

VEIT HEINICHEN

# Tod auf der Warteliste

ROMAN ZSOLNAY



während des Gesprächs, das er sehr behutsam mit Ramses führte. »Wir nennen so etwas Strohleiche. Das heißt, die Organe wurden entnommen und der entstandene Hohlraum mit Zellstoff ausgestopft. Auf unsere Anfrage hin erfuhren wir, daß Mademoiselle Leone bei dem Verkehrsunfall so schwere Verletzungen erlitten hatte, daß die inneren Organe zerstört wurden. Wir kennen das inzwischen. Es kommt immer häufiger vor, daß wir uns damit befassen müssen. Leichen, die ohne Organe aus dem Ausland zurückkommen, sind keine Einzelfälle mehr. Überwiegend aus Ländern der Dritten Welt, aber auch aus Europa. Meistens erfahren die Angehörigen es gar nicht. Palmenblätter oder Zellstoff eben, wie in ihrem Fall. Man weiß nicht, was dahintersteckt. Wirklich das, was man befürchtet, oder nur Schlamperei in einem Krankenhaus? Ich an Ihrer Stelle würde die Botschaft einschalten, um Näheres zu erfahren.«

»Matilde erwartete ein Kind«, sagte Ramses tonlos.

Der Polizist warf einen Blick auf die Papiere und schüttelte den Kopf. »Die Obduktion ergab, daß alle Organe entnommen wurden.« Er sprach nicht von der Möglichkeit, daß der Fötus in der Forschung gelandet sein konnte.

Ramses hielt sich am Tisch fest, als er aufstand. Wortlos steuerte er zur Tür.

»Warten Sie! Ich bringe Sie nach Hause.«

»Danke«, sagte Ramses leise. »Es ist besser, ich gehe zu Fuß.«

Mit offenem Mantel ging er eng an den Hauswänden entlang durch die Straßen von Paris. Er sah die Narbe vor sich, die ihren Körper entstellte, das Wort Strohleiche hallte in seinen Ohren. Die Botschaft! Er mußte die Botschaft einschalten. Aber wer war dafür zuständig? Ramses war Schweizer, Matilde Italienerin, sie lebten in Paris in zwei verschiedenen Wohnungen, obwohl sie seit vier Jahren zusammen waren - unverheiratet. Was würde ihm der italienische Botschafter schon sagen?

Sie hatten sich während einer Tagung in Triest kennengelernt. Matilde Leone verbrachte die Ferien in ihrer Heimatstadt und hielt einen Vortrag während der alljährlich im Frühsommer stattfindenden

»James Joyce Summer School«, zu der sich die internationalen Anhänger des Autors regelmäßig einfanden. Ramses ließ sich von »Le Monde« die Reise bezahlen und verfaßte dafür einen sehr oberflächlichen Artikel über die Tagung, der kaum über die Zusammenfassung des Programms hinausging. Schnell stellten sie fest, daß sie beide in Paris lebten, und Matilde lachte über den zweiten Vornamen auf seiner Karte. Sie wollte wissen, wie es dazu gekommen war. Lorenzo Ramses Frei erzählte ihr von seinem Vater, der ein närrischer Ägyptologe war und in seiner Wohnung im Zürcher Seefeld sogar einen echten Sarkophag mit Mumie in seinem Arbeitszimmer aufgebahrt hatte. Lorenzos Schulfreunde hatten ihm daraufhin diesen Spitznamen verpaßt, den er nie wieder loswerden sollte. Selbst sein Vater nannte ihn so.

Matilde gefiel die Geschichte, und als sich die Runde der Joyceaner nach dem Abendessen auflöste, fragte sie Ramses, ob er noch Lust auf einen Digestivo hätte. Das war vor mehr als vier Jahren.

Nur ihre Familie hatte das Recht, offiziell Nachforschungen zu verlangen. Er verständigte sie telefonisch. Am nächsten Tag war Ramses über München nach Triest geflogen. Er hatte Mühe, ihnen die Wahrheit zu sagen. Doch schließlich stellte Matildes Vater ihm eine Vollmacht aus, die anderntags von einem Notar beglaubigt und von vereidigten Übersetzern in drei Fremdsprachen übertragen wurde. Sie besprachen auch die Formalitäten des Begräbnisses. Er konnte sie nicht davon überzeugen, Matilde in Paris zu bestatten. Die Familie wollte sie bei sich im Grab der Dynastie auf dem Friedhof Sant'Anna in Triest.

Der Abend hatte sich herabgesenkt. Wie ein Schriftband lief der Name dieses Arztes vor seinen Augen ab. Lorenzo Ramses Frei starrte noch immer an die Decke des Salons. Er lag im Halbdunkel unverändert auf dem Diwan.

»Jetzt habe ich dich«, sagte Ramses leise.

Er sah das Bild des Mannes vor sich, so wie er ihn zum ersten Mal in Malta gesehen hatte, mit der Haarsträhne, die ihm ins Gesicht hing,

und der blutigen Nase. Erst gestern hatte er ihn wiedergesehen, als er an der Ampel aus dem Wagen auf der Parallelspur herüberschaute, die Hände in Wildlederhandschuhen auf dem Lenkrad liegend.

»Du wirst den Rest deines Lebens leiden«, murmelte Ramses.

Und dann überwältigte ihn endlich der Schlaf.

## Gäste

Proteo Laurenti sah auf die Uhr und stand auf. Der Fluch der nahen Wege. Seit er sein Büro in der Questura bezogen hatte, waren es immer nur ein paar Meter zur nächsten Sitzung, und er kam fast immer zu spät.

Einen Meter hinter dem Polizeipräsidenten betrat er den Sitzungssaal, in welchem die Vertreter aller in der Stadt versammelten Ordnungskräfte um den Tisch saßen. Carabinieri-Offiziere, die Herren von der Guardia di Finanza, die beiden Chefs der Polizei-Sondereinheiten, der Kommandant der Stadtpolizei sowie Ettore Orlando und sein Stellvertreter von der Küstenwache und schließlich Laurenti und sein Chef.

»Dies ist die letzte Sitzung in dieser Sache, meine Herren«, sagte der Questore. Auf dem Tisch vor ihm stand ein verschlossener, grauer Karton. »Ab heute abend wird's ernst. Wir können Gott danken, daß es nur ein kleiner Gipfel sein wird, nachdem die deutschen Minister alle abgesagt haben – auch wenn das für unsere Regierung und die Stadt natürlich schade ist. Aber wenigstens wir haben es dafür ein bißchen leichter.«

Bis vor kurzem sprachen die Medien noch vom großen italienisch-deutschen Gipfeltreffen, einer mehrtägigen Konferenz über die Zusammenarbeit der beiden Länder, das für die ersten Märztagge angesetzt war. Mißklang kam auf, als der Chef der Lega Nord wieder einmal einem seiner verbalen Ausfälle erlag, »Europa fascista« schrie und die EU als »Sowjetunion des Westens« bezeichnete. Daraufhin fiel vier deutschen Ministern zufälligerweise eine Woche vor dem Gipfeltreffen ein, daß in ihren Terminkalendern keine Luft war für das seit langem vereinbarte Treffen mit den italienischen Kollegen. In den beiden Hauptstädten deutete man dies als stummen Protest der Deutschen gegen die aktuelle römische Regierung, doch versuchten die beiden Regierungschefs, die Sache so gut wie möglich zu übertünchen. Sie würden sich also alleine treffen, für ein paar Stunden und nur in

Begleitung von je einem Staatssekretär.

»Die Absperrung verläuft wie die letzten Male auch«, fuhr der Questore fort. »Die Wahrscheinlichkeit, daß Triest morgen zum Ziel eines terroristischen Anschlags wird, ist zwar gesunken, aber nicht aus der Welt. Die Türkei ist unser Nachbarland geworden, vergessen Sie das nicht! Wenn via Istanbul tonnenweise Heroin aus Afghanistan über den Seeweg zu uns findet, dann ist dies auch für Terroristen möglich. Berlusconi hat sich nicht als Freund der Islamisten gezeigt, als er nach dem 11. September sagte, daß er die westliche Kultur der arabischen für überlegen hält. Sie erinnern sich. Einhundertdreißigtausend LKWs nutzen jährlich das Türkei-Terminal. Tendenz rapide steigend, vor zehn Jahren waren es nur dreizehntausend. Wir sind der Brückenkopf Europas zum Nahen Osten und Kleinasien. Die Fahrzeugkontrollen werden erheblich verschärft und LKWs schon vorne am Campo Marzio umgeleitet. Dennoch, man weiß nie. Stellen Sie sich vor, jemand versucht, die Sperre mit einem Sattelschlepper voller Sprengstoff zu durchbrechen. Also seien Sie wachsam!«

Laurenti hielt diese Befürchtungen für schwer übertrieben. Seiner Ansicht nach gab es keinen Grund, daß Terroristen derzeit die Regierungschefs Deutschlands und Italiens im Visier hatten, und erst recht nicht in Triest, wo man seiner Meinung nach gerne mit Superlativen lebte und sich wichtiger machte, als man war.

»Außerdem«, fuhr der Chef fort, »ist immer noch zu befürchten, daß sich die Internationale der Neonazis trotz meines Verbots zu versammeln und eine Demonstration abzuhalten versucht. Das darf auf keinen Fall passieren, und ich bitte Sie, wenn es sein muß, sofort durchzugreifen. Ansonsten das übliche: Ab zwanzig Uhr gilt die Absperrung. Die noch in der roten Zone verbliebenen Autos werden von der Stadtpolizei abgeschleppt und am Molo IV im alten Hafen abgestellt. Wegen möglicher Bomben werden die Müllcontainer schon heute nachmittag weggeschafft und die Papierkörbe in der Zone abgeschraubt. Ab morgen sechs Uhr gilt die Vollsperrung auch für Fußgänger. Die üblichen Kontrollen aller Zufahrten, Scharfschützen auf den Dächern, Panzerwagen an den Kreuzungen, zwei Helikopter